

einem geschlossenen Stemma²¹⁾ zusammengefaßt werden. Das Bild der Überlieferung, das auf diese Weise entsteht, zeigt zwei Hss.-Familien, von denen die erste (α) nur durch drei Textzeugen (K bzw. seine Vorlage, A 1²²⁾ und T) vertreten ist, während die zweite (β) alle übrigen Hss. umfaßt, die sich in vier deutlich voneinander zu unterscheidende Gruppen gliedern. Allerdings sind nun diese beiden Familien nicht unmittelbar von dem Autograph Dantes herzuleiten, sondern sie sind von ihm durch ein Zwischenglied, den sog. Archetypus getrennt, auf den sie sich gleichermaßen zurückführen lassen. Schon Barbi-Rostagno hatten ein solches Zwischenexemplar angenommen und ihm die zahlreichen überall in der Überlieferung wiederkehrenden Fehler — Irrtümer, Lücken und Interpolationen — zur Last gelegt: der Archetypus sei mitnichten eine Kopie des originalen Autographs, sondern die Abschrift einer irgendwo entstandenen, anscheinend noch nicht völlig abgeschlossenen Redaktion des Werkes, die zudem noch durch Flüchtigkeiten und willkürliche Änderungen des Schreibers entstellt sei. Demgegenüber ist jedoch Ricci zu einer sehr viel günstigeren Beurteilung gelangt²³⁾. Ihm zufolge war der Archetypus ein „gutes Manuskript“, zwar in der Tat nicht das Autograph, aber doch jedenfalls „eine genaue Kopie“, geschrieben von einem sorgsamem und gelehrten Schreiber“²⁴⁾. Denn der größte Teil der angeblichen Verderbnisse, die Rostagno dem Archetyp anlasten möchte, erweise sich bei näherer Prüfung als überhaupt nicht fehlerhaft, sofern man die betreffenden Stellen nur richtig zu interpretieren verstehe. Und hier zeigt sich ein weiterer Vorzug von Riccis editorischer Arbeit. Denn nicht nur verfügt er in viel höherem Maße als seine Vorgänger über eine eindringende Kenntnis der allgemeinen scholastischen Terminologie und Ausdrucksweise der damaligen Zeit, sondern auch in Dantes besondere Diktion, in Wortwahl und stilistische Gewohnheiten seiner Latinität hat er sich mit großer Feinfühligkeit tiefgehend eingelebt. Von da aus aber ist er zu einer erheblich konservativeren Beurteilung der uns zu Gebote stehenden Textzeugen gelangt, als das die bisherige Meinung war. Auf der anderen Seite freilich verkennt auch er durchaus nicht, daß die Überlieferungslage der *Monarchia* an sich nicht gerade als günstig bezeichnet werden kann, da die vorhandenen Hss. erst zwei oder drei Jahrzehnte nach Dantes Tod einsetzen, also mehrere Generationen der Überlieferung als verloren gelten müssen²⁵⁾, und da es dementsprechend in den einzelnen qualitativ sehr unterschiedlichen Hss. an tatsächlichen, untereinander stark variierenden Irrtümern und Mängeln keineswegs fehlt. Hier aber liegt es nun auf der Hand, wie sehr die ihm gelungene Aufgliederung der Textzeugen in zwei von der Wurzel her getrennte Familien die Richtigstellung solcher Fehler und die Auswahl der jeweils am besten qualifizierten Lesarten erleichtert. Auf diese Weise ist eine Textfassung entstanden, die durchweg als gut begründet anerkannt werden muß und zugleich den Vorzug besitzt, daß sie zahlreiche aus vorgeblichen Sinneszusammenhängen abgeleitete Korrekturen und Konjekturen früherer Herausgeber als überflüssig erweist. Gezeigt zu haben, daß dieses Ziel auf den Bahnen einer soliden, nüchternen und sauberen Philologie ohne allzuviel

²¹⁾ Vgl. ebd. S. 99.

²²⁾ Vgl. unten S. 629.

²³⁾ Vgl. seinen Aufsatz: *L'Archetipo della Monarchia*, *Studi Danteschi* 34 (1957) 127 ff. Dazu auch die vorausgehende Studie: *Primi approcci per l'edizione nazionale della Monarchia*, ebd. Bd. 31 (1953) 31 ff.

²⁴⁾ Ricci, *Archetipo* S. 161.

²⁵⁾ Ricci, *Ausgabe* S. 5, 41 ff.